

## Rezension: Rainer Karlsch; Michael Schäfer: Wirtschaftsgeschichte Sachsens im Industriezeitalter

Barkleit, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Barkleit, G. (2007). Rezension: Rainer Karlsch; Michael Schäfer: Wirtschaftsgeschichte Sachsens im Industriezeitalter. [Rezension des Buches *Wirtschaftsgeschichte Sachsens im Industriezeitalter*, von R. Karlsch, & M. Schäfer]. *Totalitarismus und Demokratie*, 4(1), 170-174. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-352107>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

fürchte. Noch brisanter sei die Diskussion über die Frage des Privateigentums an Immobilien in den ehemaligen deutschen Ostgebieten verlaufen (S. 226). In Deutschland fand die Preußische Treuhand bei Regierung und Opposition keine Unterstützung. „In Polen erhob sich angesichts der Aktivitäten der ‚Preußischen Treuhand‘ ein Sturm der Entrüstung, der sich zeitgleich mit der Kritik an dem geplanten ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘ entfachte“ (S. 233).

Auf den letzten Seiten seines Buches bietet Hartenstein eine Zusammenfassung und Bewertung. Der Autor betont vor allem das Unrecht der Vertreibung der Deutschen und das der Oder-Neiße-Grenze. Seine wichtigste Botschaft lautet, die eigentlich Verantwortlichen für beide Entscheidungen seien die Sowjetunion und Polen gewesen. Die westlichen Alliierten hätten bei den Gebietsübertragungen nicht so weit gehen wollen (S. 247 u. 250).

Man kann es nicht anders sagen: Die einzige Stärke des Hartensteinschen Buches ist die ziemlich genaue Beschreibung des Verlaufs der Konferenzen von Teheran über Jalta bis Potsdam. Das eigentliche Problem bildet jedoch die Analyse der Fakten und deren oft fehlende Einbeziehung in den weiteren historischen Kontext. Die wichtigste Ursache für diese wenig gelungene Darstellung scheint darauf zu beruhen, dass der Autor die Literatur der letzten zehn Jahre nicht mehr verarbeitet hat, was auch das Quellen- und Literaturverzeichnis dokumentiert. Dieses Werk stellt auf jeden Fall keinen Beitrag zur deutsch-polnischen Verständigung dar und wird zur Lösung der gegenwärtig andauernden Krise zwischen Deutschland und Polen nichts beitragen.

*Katarzyna Stokłosa, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden, D-01062 Dresden.*



*Rainer Karlsch/Michael Schäfer, Wirtschaftsgeschichte Sachsens im Industriezeitalter, Leipzig 2006 (Edition Leipzig), 304 S.*

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts verlor die Industrie in Sachsen ihre überragende Bedeutung als wichtigster Wirtschaftsbereich und der Freistaat beschritt den Weg hin zur postindustriellen bzw. Dienstleistungsgesellschaft, schreibt Rudolf Boch in der Einleitung dieses ansprechend gestalteten und reich bebilderten Bandes. Gebremst worden sei dieser Prozess durch zwei Weltkriege mit ihren hohen Anforderungen an die industrielle Massenproduktion sowie vier Jahrzehnte Zentralplanwirtschaft mit starker Industriefixierung in der DDR. Die Autoren Rainer Karlsch und Michael Schäfer setzten sich das Ziel, die bereits vorliegenden Ergebnisse detaillierter Forschung kritisch zu sichten und eine Gesamtdarstellung vorzule-

gen, die einerseits eine Lücke in der Darstellung der Wirtschaftsgeschichte Sachsens schließen und andererseits zu neuen Forschungen anregen soll.

Das Jahr 1914 und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges boten sich nach Auffassung von Boch als Zäsur einer „Darstellung aus der Vogelperspektive“ vor allem deshalb an, da die Wirtschaftsentwicklung in Sachsen bis zu eben diesem Zeitpunkt als „ein vergleichsweise ruhiger, relativ kontinuierlicher Prozess des Wandels“ erscheine. Danach hingegen befand sich die Wirtschaft Sachsens in einem „anhaltenden Ausnahmezustand“, geprägt durch „Kriege, Inflation, Depression, Demontagen und/oder massive politische Eingriffe in Produktion und Markt“ (S. 9).

In Teil I des Bandes, „Die Wirtschaftsgeschichte Sachsens von 1800 bis 1914“ überschrieben, untergliedert Michael Schäfer das Thema in die Kapitel „Voraussetzungen und Anfänge der industriellen Revolution in Sachsen“, „Der lange Weg zur Fabrik: die industrielle Revolution in Sachsen“, „Rahmenbedingungen und Faktoren der Industrialisierung: Kapitalmarkt, Staat, Landwirtschaft“, „Sachsens Wirtschaft zwischen Gründerzeit und Jahrhundertwende“ und schließlich „Die Hochindustrialisierung in Sachsen“.

In diesen Kapiteln spannt Schäfer einen Bogen von der Errichtung der ersten Baumwollfabrik auf sächsischem Territorium im Jahre 1798 bis hin zur Beschreibung einer der wirtschaftlich fortgeschrittensten Regionen Europas am Vorabend des Ersten Weltkriegs, die Sachsen nach einem „stürmisch und nachdrücklich“ vollzogenen Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft geworden war. Er bescheinigt dem Staat eine „bemerkenswerte Ambivalenz“ bei der Durchsetzung des Industrialisierungsprozesses in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, denn vielfältiger Förderung standen spät einsetzende grundlegende Strukturreformen gegenüber (S. 63/64). Den Durchbruch zur fabrikmäßigen Produktion schaffte Sachsen erst in den 1850er Jahren, nicht zuletzt durch die mit dem Eisenbahnbau ermöglichte Ausbreitung der Dampfmaschine.

Zu den Innovationen befördernden Maßnahmen des Staates gehörte neben dem Transfer von Know-how, Gewerbeausstellungen und Wanderprämien für Handwerksgesellen auch die Gründung der „Technischen Lehranstalt“ im Jahre 1828 in Dresden, neben der Bergakademie Freiberg eine zweite bedeutende Ausbildungs- und Forschungseinrichtung (S. 55).

Mit besonderen Interpretationsproblemen sah sich Schäfer bei der Bewertung der Rolle des Staates in der industriellen Revolution ebenso konfrontiert (S. 64) wie bei der Frage nach den Auswirkungen der Agrarreformen auf die Industrialisierung (S. 68). Die dort auftretenden Fragen lassen sich „beim jetzigen Kenntnisstand“, so Schäfer, „kaum schlüssig beantworten“.

In diesem ersten Teil des Bandes zeichnet Schäfer die Pfade der wirtschaftlichen Entwicklung Sachsens bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges ohne den Begriff der Pfadabhängigkeit zu strapazieren und lässt die wechselseitige Abhängigkeit von Schlüsselindustrien (Textilindustrie, Maschinenbau) und Infrastruktur (Eisenbahnbau) sowie von der Politik gesetzten Rahmenbedingungen sichtbar

werden. Allerdings wird die Stringenz der Darstellung mitunter durch Beispiele beeinträchtigt, die mit Details überfrachtet sind, was im Abschnitt „Banken und Kapital in der Frühindustrialisierung“ besonders auffällt (S. 48–52). Dass manche Pfade sich als Sackgassen erwiesen, veranschaulicht er am Auf- und Abstieg einer sächsischen Schwerindustrie (S. 90–92).

Während der beiden letzten Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg, der Hochindustrialisierung, als sich deutschlandweit die chemische und elektrotechnische Industrie sowie Apparate- und Fahrzeugbau stürmisch entwickelten, trat Sachsen mit einer wachsenden pharmazeutischen Industrie und einem überdurchschnittlichen Engagement bei der flächendeckenden Elektrifizierung besonders hervor. Dresden wurde zum „europäischen Zentrum des photographischen und kinematographischen Apparatebaus“. Der Handelsplatz Leipzig stärkte mit erheblichen Investitionen seine Stellung, und die Messe wandelte sich von einer Waren- zur Mustermesse (S. 113–115).

Mit der Gründung des „Verbandes Sächsischer Industrieller“ schufen die Unternehmer 1902 einen Spitzenverband zur wirksamen Vertretung ihrer Interessen gegenüber dem gewerblichen und landwirtschaftlichen Mittelstand, den größten Nutznießern staatlicher Subventionierung, sowie gegen die Schutzzollpolitik des Reiches.

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges schließlich, bilanziert Schäfer, war das wegen bemerkenswerter Wahlerfolge der Sozialdemokratie als „rotes Königreich“ bezeichnete Sachsen „ein vergleichsweise wohlhabendes Land“, dessen Pro-Kopf-Einkommen 17 Prozent über dem Reichsdurchschnitt lag und in dem das „dichteste Krankenversicherungsnetz aller deutschen Bundesstaaten“ geschaffen worden war (S. 136).

Rainer Karlsch wählte für seinen, dem „anhaltenden Ausnahmezustand“ gewidmeten Teil II eine Untergliederung in folgende zehn Kapitel: „Sachsens Wirtschaft im Ersten Weltkrieg“, „Inflationsjahre 1919 bis 1923“, „Relative Stabilisierung 1924 bis 1929“, „Die sächsische Wirtschaft in der Weltwirtschaftskrise“, „Die verzögerte Rüstungskonjunktur“, „Zweiter Weltkrieg“, „Kriegsfolgen und Wiederaufbau 1945 bis 1949“, „Zwischen Rekonstruktion und Reformen 1950 bis 1970“, „Zunehmende Substanzverluste“ und „Von der Plan- zur Marktwirtschaft“.

Der Erste Weltkrieg führte in Sachsen zu einem Konzentrationsprozess in der Textilindustrie, aber auch zur Mineralölgewinnung aus Braunkohle – mit ihren weitreichenden Folgen für Nordwestsachsen. Mit den Bemühungen um eine Verstaatlichung des Energiesektors übernahm Sachsen 1916 eine Vorreiterrolle im Reich.

Die „goldenen Zwanziger“ gehörten für Karlsch zu den „widersprüchlichsten Perioden“ in der sächsischen Wirtschaftsgeschichte (S. 159). Der Gründung herausragender Firmen, wie Zeiss-Ikon, stand die Zuspitzung der strukturellen Probleme gegenüber. Ein Forschungsdesiderat sieht er im Bereich der jüdischen Unternehmen (S. 171). Aufgrund der strukturell bedingten „gesteigerten Anfäl-

ligkeit für Konjunkturschwankungen“ traf Sachsen die Weltwirtschaftskrise mit besonderer Härte (S. 182).

Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges hatte sich dann jedoch „die wirtschaftliche Situation in Sachsen stabilisiert“ (S. 216), der Leipziger Raum war zu einem Zentrum der Luftrüstung und der unrentable Erzbergbaus wieder aufgenommen worden. Bei der Arisierung jüdischer Unternehmen fiel die „am aggressivsten“ agierende Dresdner Bank besonders auf (S. 211).

In den ersten beiden Kriegsjahren erfolgte keine „generelle Umstellung der Wirtschaft auf Rüstungsgüter“. Erst während des „totalen Krieges wurde der Großraum Leipzig zum größten Rüstungszentrum Sachsens“. Insgesamt hat die sächsische Industrie „in der Kriegswirtschaft eine größere Rolle gespielt, als ihre stark von der Konsumgüterindustrie geprägte Struktur vermuten ließ“, belegt Karlsch durch eine Analyse der Beschäftigtenstruktur (S. 224).

Nach dem Krieg spielte Sachsen bei der Neuordnung der Wirtschaft in der SBZ vor allem durch den Volksentscheid vom 30. Juni 1946 erneut eine Vorreiterrolle. Karlsch ist sich der Schwierigkeiten sehr wohl bewusst, eine regionale Wirtschaftsgeschichte im System der zentralistischen Kommandowirtschaft zu schreiben, und bemüht sich, das spezifisch Sächsische überall dort herauszuarbeiten, wo es erkennbar ist. Die Kompetenz des bestens ausgewiesenen Wirtschaftshistorikers, der bereits mit Monographien zu Reparationsleistungen und zum Uranbergbau hervorgetreten ist, wird bei diesen zentralen Themen besonders deutlich. So verweist er darauf, dass Sachsen durch Demontagen und Reparationen 1 000 Betriebe verlor, während die drei Westzonen insgesamt lediglich 669 Werke einbüßten. Der „Fremdkörper Uranbergbau“ beschäftigte im Sommer 1950 über 200 000 Menschen (S. 236–238).

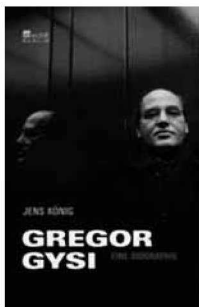
Sachsens Industrie wäre nach Auffassung des Autors in besonderem Maße prädestiniert gewesen, „am europäischen Wiederaufbau und dem aufgestauten Konsumhunger zu partizipieren“, doch seien durch die politischen und wirtschaftspolitischen Entscheidungen vom Sommer 1948 „die Weichen in eine andere Richtung gestellt“ worden (S. 245). Vom Aufbau einer Schwerindustrie, Kennzeichen der Wirtschaftspolitik der ersten Fünfjahrpläne, wurde Sachsen kaum berührt. Das Eingeständnis Heinrich Raus hingegen, des Vorsitzenden der Plankommission, dass es „soviel Dummheit in der Preispolitik [...] wahrscheinlich nur bei uns!“ gibt, galt auch für Sachsen (S. 245). Traditionelle Industrien, wie die Kameraproduktion, konnten auf Dauer nicht mit dem Innovationspotential und der Kapitalkraft der japanischen und amerikanischen Konkurrenz mithalten (S. 258), im Motorradbau vermochte Sachsen nur kurzzeitig, die internationale Entwicklung mitzubestimmen, der Flugzeugbau erwies sich als kurzer Traum und wurde zum ersten gescheiterten Prestigeprojekt des SED-Regimes. Karlsch attestiert der Staatspartei den Mut, unverdrossen Hochtechnologien zu implementieren (S. 257). Auch die Rüstungsindustrie, die sich auf die Fertigung von Infanteriewaffen und -munition sowie Wartung und Instandsetzung von Mi-

litärtechnik konzentrierte, wurde in den 1970er/1980er Jahren zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor in Sachsen (S. 267).

In der Region mit dem höchsten Anteil an der Konsumgüterproduktion in Deutschland, so bilanziert Karlsch die strukturellen Verschiebungen in der sächsischen Industrie während der SED-Herrschaft, wirkten sich die wirtschaftspolitischen Weichenstellungen der Staatspartei besonders drastisch aus. Einem exorbitanten Uranbergbau standen das Auslaufen des westsächsischen Steinkohlebergbaus und ein massiver Ausbau der Braunkohleförderung in der Region um Leipzig gegenüber, dessen Wachstum der Rückkehr zur Kohlechemie mit ihren extremen Umweltbelastungen geschuldet war. Der Fahrzeugbau erreichte auch nicht annähernd das Vorkriegsniveau, wodurch die sächsische Industrie „eine ihrer Säulen“ einbüßte (S. 274). Als „wohl größter industriepolitischer Fehlschlag der DDR-Zeit“ erwies sich der Aufbau einer mikroelektronischen Industrie, deren Forschungszentrum in Dresden angesiedelt war. Allerdings stand genau aus diesem Grunde nach der Wiedervereinigung den international agierenden High-Tech-Unternehmen ein großes Potential gut ausgebildeter Fachkräfte zur Verfügung – die Voraussetzung für das Entstehen und Wachsen von „Silicon-Saxony“.

So gern man den wirklich gelungenen Band zur Hand nimmt, vermisst man doch das Fehlen eines Literatur- und Sachwortverzeichnisses, die trotz des relativ kleingliedrigen Inhaltsverzeichnisses gezieltes Nachschlagen wie auch kritisches Hinterfragen beträchtlich erleichtern würden. So lässt sich anhand der Anmerkungen nur mühsam ermitteln, inwieweit relevante Veröffentlichungen berücksichtigt wurden, was den Autoren nicht in jedem Fall gelungen ist.

*Gerhard Barkleit, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden, D-01062 Dresden.*



*Jens König, Gregor Gysi. Eine Biographie, Berlin 2005 (Rowohlt-Berlin Verlag), 352 S.*

Es ist eine spannende Aufgabe und gleichzeitig eine große Herausforderung, eine Biographie über Gregor Gysi zu verfassen, zumal er schon quasi-biographische Veröffentlichungen über sich selbst verbreitet hat, alle Interviewanfragen ablehnt und eine der kontroversesten Persönlichkeiten der ost- und gesamtdeutschen Zeitgeschichte ist. Jens König, Leiter des Parlamentsbüros der *tageszeitung*, nahm diese Herausforderung an und hat ein sehr informatives Buch geschrieben, obwohl es nicht – wie es der Buchtitel suggeriert durchweg – als Biographie, sondern als Familiengeschichte betrachtet werden sollte.

Der Autor nennt in der Einführung zwei Ziele seines Werkes: Er wolle zum einen eine außergewöhnliche Familiengeschichte erzählen und zum anderen